

1. Die Rückkehr

Nachdem die Explorer am Boden aufgeschlagen war und sich ihr Cockpit – vom Rest der Maschine getrennt – zermalmt überschlagen hatte, trat für einen kurzen Augenblick Stille ein. Während dieser Stille wurde mir auf einmal mit voller Wucht klar, was passiert war. Mein Orbiter war auf diesem verfluchten Sehnsuchtsstern Erde zerschellt und es sah nicht so aus, als würde ich diesen Ort wieder verlassen können; zumindest nicht lebendig. – Und nicht *nach Hause*. Aber wo war das eigentlich: mein Zuhause?

Dann spürte ich einen stumpfen Schmerz in meinem Kopf, meine Schläfen fühlten sich feucht an. Muss ich jetzt sterben?, dachte ich, ich habe meine Mission doch gerade erst begonnen! Nein – bitte nicht jetzt!

„Keine Angst, deine Stunde ist noch nicht gekommen. Glaubst du etwa, die Menschen hätten dich auf die Mission geschickt, damit du gleich zu Beginn daran zugrunde gehst?“, hörte ich eine warme weiche Stimme leise sagen.

Ich wollte mich umsehen, um zu erkennen, wer zu mir sprach, da spürte ich einen reißenden Schmerz, der mich bei meiner unbedachten Kopfbewegung wie eine Rasierklinge durchzog, ich verlor das Bewusstsein.

Alles war schwarz um mich herum.

Keine Ahnung, wie lange ich in dieser besinnungslosen Schwärze verbrachte – bis ganz allmählich mein Körpergefühl zurückkehrte. Ich merkte plötzlich, dass sich der Boden unter mir sehr weich anfühlte.

Ich öffnete meine Augen und dachte: Alles in Ordnung, ich habe wohl einfach nur schlecht geträumt, seit ich mit meinem Orbiter auf dem Weg zur Erde bin.

Ich lag auf einer Wiese, es roch nach Gräsern und Moos. Was für ein Duft! Ich hatte mir diesen Duft mithilfe des Geruchssimulators im Orbiter über all die Jahre immer mal wieder ins Gedächtnis gerufen, vorgaukeln lassen, aber das synthetische Aroma war nichts gegen dieses tatsächliche Dufterlebnis. So war ich also doch angekommen?

Ich wollte mich umsehen, als ich merkte, dass irgend etwas mit meinem Körper geschehen war. Vorsichtig tastete ich mit meiner Hand über den Kopf. Ich fasste in trockene Blätter. Auf einmal fühlte sich mein gesamter Körper an, als wäre er von einem Geflecht aus Fäden und Strängen umhüllt. Als meine Hand links unterhalb der Rippen über meinen Leib strich, spürte ich ein hartes, eiskaltes Etwas, das offensichtlich in meinem Körper steckte, wie ich entsetzt feststellte.

„Zieh es nicht heraus, das würde dich töten, bitte. Vertraue mir, wir haben bereits um Hilfe gebeten. Glaub mir, du wirst leben; wir haben so sehr auf dich gehofft, dass du es schaffst, zu uns zu kommen.“

Da war sie wieder, diese liebevolle sanfte Stimme in meinen Ohren. Ich spürte für einen Augenblick dieses wunderbare weiche Gefühl unter mir, dann umgab mich erneut eine undurchdringbare Schwärze.

Als mich die traumlose Dunkelheit wieder verließ und ich meine Augen öffnete, merkte ich sofort die Veränderung an meinem Körper. Der hämmernde Schmerz in meinem Schädel war verschwunden. Gott sein Dank,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ich konnte wieder meinen Kopf bewegen. – Aber was war mit diesem Ding, das unter meinen Rippen steckte?

Vorsichtig ließ ich meine Hand über den Brustkorb gleiten. – Nanu, was war das? Mein Leib war unversehrt, da war nichts, überhaupt nichts mehr zu spüren. Erleichtert sank ich zurück und schloss glücklich meine Augen.

„Ich habe dir doch gesagt, dass du leben wirst; ich habe mein Wort gehalten.“

Mir schien die warme Stimme sehr vertraut, als hätte ich sie schon viele hundert Male in meinem Leben gehört. Wie eine stete Begleiterin meines Lebens.

Ich ließ meinen Blick langsam umherschweifen. Mein Lager bestand aus dicken Moospolstern und befand sich direkt neben einem dichten Wald, dessen gewaltige Baumstämme in atemberaubende Höhe reichten. Die Äste bildeten ein dichtes Blätterdach. Ich vernahm das leise Rascheln der Blätter. – Nein, das war kein Traum, dies war meine Erde, ich war wirklich wieder zu Hause.

Ich wandte meinen Kopf in die Richtung, aus der die Stimme zu mir drang, und erblickte eine Frauengestalt. Sie war nicht sehr groß, ihr dunkelgrün-golden schimmerndes Gewand reichte ihr bis an die Füße. Über ihre Schultern legten sich lange, hell schimmernde Haare, die den Glanz von Perlmutter hatten.

Was mich am meisten faszinierte und meinen Blick wie magisch anzog, war ihr Gesicht. Es schien nur für den ersten Moment das Gesicht eines sehr alten Menschen zu sein. Doch es war nicht *alt*. Ich sah zwar ein von tiefen Falten durchzogenes Antlitz, das aber gleichzeitig so lebendig und strahlend wirkte, wie ich es bisher noch niemals bei einem Menschen empfunden hatte. Ih-

re Gesichtszüge wirkten so sanft und liebevoll und ihre tief dunkelblauen Augen hatten einen Glanz, der mich fesselte.

„Wer bist du? Wo bin ich? Was ist geschehen?“

„Wer ich bin? Die Menschen und all die anderen Geschöpfe an diesem Ort nennen mich *Nema*. Ich bin für sie die Hüterin der Liebe und der Achtsamkeit. Und der Ort, an dem du dich befindest, ist das Zentrum – das Herz von *Immerwald* – und wird auch Kathedrale genannt. Immerwald ist eine der wenigen Inselwelten, die als feste Landmasse aus dem die Erde umspannenden Weltmeer herausragt. Sie ist Lebensraum unterschiedlichster Geschöpfe, sowohl der Menschen als auch Tiere, Pflanzen und jenen, die von anderen Planeten stammen. Alle verbinden zwei Merkmale: die Fähigkeit zu lieben sowie allen Mitgeschöpfen mit Empathie, Respekt und Achtsamkeit zu begegnen.“

Während sie so sprach, bemerkte ich weitere Personen und Tiere neben Nema und hörte ihre leisen Stimmen.

Nema lächelte, als sie sah, wie ich staunte, und erhob erneut das Wort: „Du lagst geraume Zeit in unserer Krankenstation, weil du mit deinem Orbiter abgestürzt bist und dich schwer verletzt hast. Doch jetzt ist dein Leben nicht mehr in Gefahr. *Aesculapius*, unser Druide und Heiler, hat empfohlen, dich an diesen heiligen Ort zu bringen, damit du neue Kraft schöpfen kannst. So richteten wir dir ein Krankenlager hier in der Kathedrale ein“, Nema zeigte auf die Bäume. Dann sah sie mich mit ihren dunklen Augen an und fuhr fort: „Die Welt jedoch, die du in deiner Erinnerung an diesen Planeten in dir trägst, sie existiert so nicht mehr!“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich hörte, was sie sagte, doch ich verstand sie nicht.

Nema hockte sich auf einen Stein neben mir.

„Ich kann verstehen“, sprach sie leise, „dass du sehr verwirrt bist und kaum glauben kannst, was ich dir sage. Es kommt dir sicher alles wie ein Traum vor. Aber du träumst nicht, *Felix*, du bist zurück auf dem Planeten, den du vor sehr, sehr langer Zeit verlassen hast; nur ist es nicht mehr die Erde, die du kennst!“

„Was meinst du damit, Nema? Was heißt sehr, sehr lange Zeit? Wieso nicht mehr die Erde, die ich kenne?“

„In welchem Jahr genau bist du mit deinem Orbiter aufgebrochen, um nach bewohnten Planeten zu suchen?“

„Das kann ich dir genau sagen, Nema. Es war vor 35 Jahren. Ich habe also etwas mehr als die Hälfte meines Lebens im Weltraum verbracht, darunter zeitweise sogar auf anderen Planeten bei außerirdischen Zivilisationen gelebt. Denn es gibt sie tatsächlich dort draußen, bewohnte Planeten mit sehr unterschiedlichen Wesen. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, wurde ich immer freundlich und vor allem in Frieden empfangen.“

„Welches Jahr war es genau, als du losgeflogen bist?“

„Es war der 10. März 1986, kurz vor meinem 30. Geburtstag.“

„Was glaubst du, *Felix*, welches Datum heute ist?“

„Nun, den genauen Tag weiß ich natürlich nicht, aber wenn 35 Jahre nach meinem Abflug vergangenen sind, befinden wir uns also im Jahr 2021.“

„Mein lieber *Felix*, das ist nicht der Fall, oder besser: leider nicht. Wir schreiben das Jahr 10 895, um genau zu sein: den 3. Juli 10 895!“ Nema sah mich mitleidig an. „Dein Orbiter verfügte über – für damalige Zeit gerade-

zu revolutionär – einen gerade entwickelten Plasmaantrieb. Du warst so schnell, dass du das Zeit-Raum-Kontinuum verlassen hast. Während für dich ein Jahr vergangen ist, war es hier auf der Erde ein Vielfaches davon! Das muss dir doch aber bewusst gewesen sein, Felix?“

„Ehrlich gesagt habe ich mir darüber nie Gedanken gemacht“, erwiderte ich betroffen. „Aber was, Nema, ist geschehen, dass sich die Welt so verändert hat, dass es jetzt eine andere ist, wie du sagst, anders als die, die ich kannte, bevor ich aufbrach?“

„Es begann den Überlieferungen zufolge zehn, fünfzehn Jahre, nachdem du die Erde verlassen hattest. Da wurden in einigen Regionen der Welt seltsame Funde gemacht, die wie langgestreckte Kristalle aussahen, fast nadelförmig, jedoch von gewaltiger Größe. Die größten, die man fand, waren neun Meter lang und maßen einen knappen Meter im Durchmesser. Ihre pechschwarz glänzende Oberfläche hat sich feucht angefühlt. Sie steckten tief in der Erde und nur wenige Dezimeter schauten heraus. Auf jedem Kontinent fand man derartige Objekte.“

„Aus welchem Material bestanden diese Dinger, Nema? Weißt du das?“

„Nein, Felix, niemand hat das je herausgefunden.“

„Vielleicht war es eine kristalline Struktur“, sann ich dem Rätsel nach. „Merkwürdig ist es schon, dass sich ihre Oberfläche immer feucht anfühlte.“

„Vielleicht werden wir es nie erfahren, denn fast alle Objekte befinden sich jetzt weit unterhalb der Meeresoberfläche.“ Nema seufzte leise. „Jedenfalls eins steht fest: dass im Laufe der Zeit zunehmend Wesensverän-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

derungen bei den Menschen auftraten. Und sehr wahrscheinlich trug dieser Wandel mit dazu bei, dass das Interesse an diesen Objekte immer mehr nachließ. Ja sogar ins Gegenteil umschlug. Je weniger Menschen noch so waren, wie du sie in deiner Zeit auf der Erde kanntest, umso aggressiver weigerten sie sich, etwas über die Herkunft oder die Beschaffenheit dieser Nadeln herauszufinden.“

„Was heißt das, Nema, wie sind die Menschen jetzt?“

„Seitdem die schwarzen Nadeln gefunden wurden, oder besser: seitdem diese Nadeln hier auf der Erde sind, haben die Menschen allmählich jegliche Empathie und Achtsamkeit gegenüber allem Leben um sich herum verloren. Sie sind beherrscht von unendlicher Gier, um ihre Bedürfnisse – egal welche – zu befriedigen. Aber Gier kann niemals gesättigt werden! Im Gegenteil, aus ihr erwächst weitere Gier nach noch mehr und noch mehr. Ihre Herzen sind kalt geworden, es brennt kein Licht mehr darin. Ihre Augen sind leer und ohne Glanz. Obwohl sie leben, arbeiten und ihre Welt gestalten – denn sie sind nicht etwa dumm oder einfältig, ganz im Gegenteil –, trotzdem ist all ihr Tun und Schaffen auf sich selbst gerichtet. Es gibt keine Anerkennung der Bedürfnisse anderer Geschöpfe, geschweige einer Gleichberechtigung ihrer Existenz, im Höchstenfall eine Duldung, wenn es ihrem Vorteil dient. Ihre Seelen sind erloschen. Sie sind nur noch Körper, leer und kalt“, wieder warf sie mir diesen prüfenden Blick zu. „Verstehst du mich, Felix, kannst du meine Worte nachvollziehen?“

„Ich bin zutiefst erschüttert und kann mir so eine Welt, wie du sie beschreibst, überhaupt nicht vorstellen.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wie leben die Menschen denn? Was ist mit ihnen und all dem Leben, das ich hier um mich her in Immerwald sehe? Nema, ich habe so viele Fragen, können wir nicht zu den Menschen gehen, dass ich mir ansehen kann, wie sie leben, und mit ihnen reden?“

„Felix, lass uns für heute an dieser Stelle verharren. Du hast noch sehr viel Zeit, um alles zu erfahren. Doch warst du schwer verletzt und musst dir Zeit lassen und erst einmal völlig gesund werden.“ Sie lächelt mich aufmunternd an. „Eins verspreche ich dir: All die Geschöpfe, ob Mensch oder Tier, denen du hier begegnest und die hier leben, sind nicht so, wie ich dir die gierigen Menschen geschildert habe. Die leben außerhalb unserer Gemeinschaft, draußen, auf anderen Inselwelten im Meer. Aber auch unter denen gibt es welche, die zur Liebe und Achtsamkeit fähig sind. Doch werden es immer weniger, leider. – Felix, du musst dich nicht sorgen, bald wirst du alles erfahren, was geschah, und du wirst es im Laufe der Zeit auch verstehen. Glaub mir, du bist nicht allein!“

In diesem Moment kam eine kleine Gestalt aus dem Wald. Ich war mir nicht sicher, ob es sich um einen sehr kleinen Menschen handelte oder ein Zwergenwesen, das auf Nema und mich zukam. Als der Kleine vor uns stand, erkannte ich, dass es ein Zwerg war, aber mit durchaus menschlichen Zügen. Seine zum Gebet aneinandergelegten Handflächen berührten seine Brust, wo sich das Herz befindet. Dann führte er sie an seine Stirn und zum Schluss in die Richtung von Nema und mir. Nun schaute er uns mit grünschimmernden Augen an und sprach:

„Nema, es ist alles bereit; dein Gast kann einziehen.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Hallo Timotheus, dies ist Felix“, stellte uns Nema vor. „Er wird dir helfen, dich in Immerwald zurechtzufinden, und dir deine Hütte zeigen, in der du solange wohnen kannst, wie du willst oder bis du uns wieder verlassen möchtest. Er kann dir viele Fragen beantworten“, sie lächelte Timotheus freundlich zu und wandte sich wieder an mich. „Wir sehen uns sicher bald wieder, Felix.“

Nach diesen Worten erhob sie sich, grüßte uns in derselben Weise, wie es Timotheus zuvor getan hatte, und ging über die große lichte Waldfläche zwischen zwei mächtigen Baumstämmen in den angrenzenden Wald.

2. Eine neue Bleibe

Ich schaute Nema noch einen kurzen Moment nach, wie sie den Platz verließ, dann fokussierte ich meinen Blick auf die Erscheinung, die vor mir stand.

Timotheus maß nicht mehr als knappe anderthalb Meter, allerdings ohne seine Kopfbedeckung. Dabei handelte es sich um einen Filzhut, der sich wie ein Schneckenhaus in die Höhe schraubte. Unter ihm lugte wirres graues Haar hervor, das wie seine Augen grünlich schimmerte. Zu meiner großen Verwunderung tobten auf dem Filz kleine wundersame Geschöpfe herum, winzige *Krabbler*, die blau leuchteten. Insgesamt wirkte das Kerlchen mit seinem grünbraunen Gewand, das mit einem Seil am Bauch gebunden war, recht schwächling. Seine Beine waren kurz, die Füße steckten in derben Stiefeln mit breiter Krempe. In seiner rechten Hand hielt er eine Art Wanderstab, der ihn weit überragte. An dessen oberen Ende befand sich ein großer geschliffener Bernstein.

„Komm bitte hier entlang, Felix“, hörte ich ihn plötzlich sprechen, erst da wurde mir bewusst, wie intensiv ich ihn fixiert hatte. Und noch etwas fiel mir auf: Wieso verstand Timotheus meine Sprache, schien er doch eindeutig mehr Zwerg als Mensch zu sein? Doch ich beschloss, diesem Gedanken vorerst keine weitere Beachtung zu schenken, schließlich gab es noch viele und viel gewaltigere Veränderungen auf der Erde, als dass ich mich jetzt mit dieser Nebensächlichlichkeit befassen wollte.

„Entschuldige bitte, Timotheus, dass ich dich so neugierig gemustert habe. Bitte nimm es mir nicht übel.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Wie sollte ich, Felix, ich weiß doch, dass du Geschöpfe wie mich noch nicht gesehen hast. Zudem bist du ein Mensch, der Neuem forschend gegenübersteht; das ist nun mal dein Wesen und es ist gut so. Das stört mich nicht. Nun komm, ein kurzer Weg liegt vor uns!“

Timotheus und ich verließen nun auch diesen erhabenen stillen Bereich. Ich bemerkte jetzt, dass wir uns gar nicht auf einer Lichtung befanden, wie ich angenommen hatte. Denn obwohl auf dieser kreisrunden Fläche kein einziger Baum stand, war sie dennoch von einem gewaltigen Blätterdach überschirmt. In dessen Mitte befand sich eine kleine runde Öffnung, durch die das Sonnenlicht auf den Boden fiel. Der Platz maß sicher 40 Meter im Radius und schien die Kathedrale zu sein, von der Nema gesprochen hatte.

Das Areal war von einer riesigen Kuppel aus Ästen, Zweigen und Blättern überspannt. An ihrer höchsten Stelle ragte sie beinahe 50 Meter in den Himmel. 13 mächtige Bäume umschlossen das Rund in regelmäßigen Abständen und bildeten zugleich seine äußere Grenze. Sie waren so groß, wie ich noch nie Bäume gesehen hatte; selbst auf anderen belebten Planeten, die ich in den Jahren meiner Expedition besucht hatte, waren mir nie derart gewaltige Gewächse begegnet. Es wären wahrscheinlich acht große starke Männer nötig gewesen, um einen Stamm zu umgreifen.

In etwa zwei Metern Höhe bildeten diese gigantischen Baumstämme mannsdicke Wurzelabgänge. Die Äste begannen bei zwanzig Metern und wirkten, als wären sie selbst Bäume, so massiv waren die Astansätze.

Es schien, als hielten sich die Bäume an ihren Armen, ihre zahllosen Äste, Zweige und Blätter bildeten diese

herrliche Kuppel, unter der man sich geschützt und irgendwie auch geborgen fühlen musste. So jedenfalls erging es mir in diesem Moment.

Timotheus bemerkte mein Erstaunen, er sagte: „Wir nennen sie die *13 Apostel von Immerwald*; ohne sie gäbe es kein Leben hier. Doch kannst du dir die Bäume später in aller Ruhe ansehen. Es gibt viel an ihnen zu entdecken und ich erzähle dir gern von ihnen, was mir bekannt ist. – Doch jetzt lass uns weitergehen, ich möchte dir deine Hütte zeigen, bevor es dunkel wird. Es ist nicht mehr weit“, bat er mich eindringlich und eilte voran. Kurz darauf blieb er abrupt stehen und wies mit dem Finger nach vorn.

„Siehst du dort die leuchtenden Beerensträucher? Gleich daneben ist deine Unterkunft.“

Wir waren kaum einen Kilometer in den Immerwald hineingegangen, als wir zu meiner Bleibe kamen. Doch obwohl hier rings um uns Bäume jeglicher Art und Größe standen, war dieser Ort nicht dunkel. Es gab reichlich Löcher im Blätterdach, durch die genügend Licht fiel, das den Waldboden erreichte.

„Bitte, Felix, das ist dein neues Heim, ich hoffe, du wirst dich hier wohlfühlen“, sagte Timotheus freundlich. Bevor ich antworten konnte, fuhr er fort: „Ich habe deine Sachen aus dem Orbiter hierhergebracht. Einiges wirst du sicher vermissen, doch meine Helfer und ich konnten nicht alles retten. Dass du selbst den Absturz überlebt hast, grenzt schon an ein Wunder. Und dass wir dich in dem Trümmerhaufen gefunden haben, war auch nicht so leicht“, sprach er und sah mich tiefgründig an.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Das war sehr lieb von dir und deinen Freunden, ich danke euch“, ich verneigte mich vor ihm.

„Schon gut, wir können ja mal gemeinsam dorthin gehen, damit du dich davon überzeugen kannst, ob wir vielleicht etwas übersehen haben“, schlug er mir vor.

„Oh ja, ich möchte mir den Orbiter, oder was davon noch übrig ist, unbedingt ansehen, denn einige Dinge würde ich gern bei mir haben. Bitte führe mich bald an die Absturzstelle“, bat ich ihn inständig. Doch mir lag noch etwas auf dem Herzen.

„Timotheus“, sprach ich, „momentan ist mir etwas anderes wichtiger, sehr viel wichtiger: Ich möchte erfahren, wer mich gerettet hat, wer mir dieses harte eiskalte *Etwas* aus meinem Körper entfernt hat. Ich möchte demjenigen – wer immer es war – persönlich dafür danken; das ist mir ein großer Herzenswunsch!“

„Ich werde dir alles erzählen, aber nicht heute, Felix. Jetzt sieh dir erst einmal dein neues Zuhause an. Ich habe dir Essen und Trinken bereitstellen lassen, denn sicherlich ist Beides heute bei dir zu kurz gekommen. Ich hoffe, es schmeckt dir. Also ruh dich aus. Es ist sehr spät geworden. Wir sehen uns morgen wieder“, damit verabschiedete er sich mit dem Herz-Seelen-Gruß und verschwand im Wald.

Ich betrat die Hütte und war überrascht. Mein Domizil wirkte von außen viel kleiner, als es sich mir im Inneren darbot. Ich stand in einem Raum von etwa 25 Quadratmetern. Neben einer Kochstelle und dem Platz zum Essen, bestehend aus einem Tisch, einer Sitzbank und zwei Stühlen, befand sich in der Ecke eine gemütliche Schlafstelle. Alles war aus Holz gefertigt und der Raum roch angenehm harzig. Das Bett war recht breit

und von einem gemusterten Tuch überdacht, welches an verzierten Pfosten befestigt war, auf denen Blüten und Blätter, aber auch Gesichter, ja sogar ganze Körper mir unbekannter Wesen abgebildet waren. Neben dem Bett stand ein Schränkchen, ebenfalls mit wundersamen Schnitzereien verziert.

In der Mitte des Wohnraumes gab es eine Feuerstelle, um die herum kopfgroße Steine lagen, zwei von ihnen waren zum Zentrum des Kreises hin gewölbt. Die Steine waren an den Außenseiten braun, zur Feuerstelle hin rußgeschwärzt. In ihr sah ich Reste verkohlten Holzes. Sehr merkwürdig war der Abzug, er hatte die Form einer Haube und verlief spitz über der Feuerstelle, endete jedoch nicht in der Decke des Raumes und schien nicht durchs Dach nach draußen zu führen.

Gleich neben der Tür, gegenüber vom Bett, stand ein wuchtiger Schrank, daneben ein Sessel mit hoher Lehne und breiten Armstützen. Er schaute direkt aus einem der drei Fenster und sah sehr bequem und gemütlich aus.

Da der Fußboden hier mit ebenso zartem Moos bewachsen war wie der Boden der Kathedrale, verführte er mich geradezu, barfuß auf ihm zu gehen. Ich zog die Schuhe aus und lief durch den Raum. Es fühlte sich wunderbar weich an.

Auf dem Tisch fand ich einen Teil meiner Sachen aus dem Orbiter. Die Kleidungsstücke und einen weit größeren Teil der Dinge, die mir aus meiner alten Welt geblieben waren, hatte Timotheus jedoch im Schrank untergebracht. Dort fand ich auch mein dickes, eng beschriebenes Logbuch, das meine Aufzeichnungen von fast 35 Jahren Raumexpedition enthielt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Während ich in meinen Sachen kramte, überkam mich auf einmal eine große Müdigkeit. Ich gähnte, spürte aber im gleichen Augenblick einen Mordshunger.

Ich schaute mich um und erblickte auf einem Wandbord neben dem Esstisch zwei Gefäße: eine ovale Schale aus sehr dunklem Holz und ein rundes tiefes Behältnis, dessen Material ich nicht kannte. Es war allem Anschein nach ein Trinkgefäß, in ihm befand sich eine helle, goldfarbene Flüssigkeit, während in der Holzschale unterschiedlich geformte, feste Speisestücke lagen. Ich konnte nicht erkennen, ob es sich um Früchte, Gekochtes oder Gebackenes handelte. In jedem Fall ging sowohl von der Speise als auch vom Getränk ein aromatischer Duft aus, mein Hunger steigerte sich ins Unermessliche.

Gierig griff ich in die Schale und nahm eines der Teile heraus. Es war leicht und gar nicht so hart, wie ich vermutet hatte. Vorsichtig führte ich es an die Nase – hm, köstlich. Dann biss ich kräftig ab und kaute die gelbe Masse. Ein wunderbarer Geschmack breitete sich in meinem Mund aus, ich konnte gar nicht genug bekommen. Indes fühlte ich mich schon nach wenigen Bissen völlig gesättigt. Ich setzte den Krug an die Lippen und nahm ein paar tiefe Züge. Es schmeckte ganz vorzüglich und löschte mir augenblicklich den Durst.

Ich beschloss, zu Bett zu gehen, alles Übrige konnte ich morgen inspizieren. Denn dass sich im Wohnraum zwei weitere Türen befanden, hatte ich bereits entdeckt. Doch jetzt war ich einfach zu müde für Exkursionen. Ich legte mich ins Bett und glitt sofort in einen entspannten Schlaf.

3. Speis und Trank

Am nächsten Morgen fühlte ich mich wunderbar erholt und sprang sofort aus dem Bett. Auf dem Tisch lagen noch die Reste meiner gestrigen Mahlzeit, ich ließ es mir erneut munden. Merkwürdig, beides, die Speise und das Getränk, schienen heute einen ganz anderen Geschmack zu besitzen als gestern. Doch es schmeckte mir wieder sehr lecker, herrlich erfrischend. Nach dem Mahl fühlte ich mich wie belebt.

Gerade wollte ich nachsehen, wohin die zwei Türen führten, die vom Wohnraum abgingen, da hörte ich es draußen rumpeln und poltern, als würde ein schwerer Wagen an meiner Hütte vorbeifahren. Das Geräusch verstummte, dann näherte sich ein Stampfen und es hämmerte wuchtig an die Tür. Ich schrak zusammen. Vorsichtig öffnete ich sie einen Spalt – und wich entsetzt zurück. Die Tür klappte ganz auf und ich starrte fassungslos in das Gesicht eines riesigen Gorillas, der aufrecht vor mir stand, wobei er den Türrahmen überragte und das Zimmer verdunkelte.

„Guten Morgen, bin ich zu früh?“, tönte der Besucher mit einer erstaunlich weichen sonoren Bassstimme. „Du bist Felix, stimmt’s? Der Neuzugang in Immerwald und noch dazu aus einer ganz alten Zeit. Die Nachricht von deiner Ankunft hat sich schnell verbreitet; sie war ja auch ziemlich spektakulär, die Landung meine ich“, er sah mich belustigt an. „Aber es scheint dir ja ganz gut zu gehen. Nur etwas erschrocken, was?“, grinste er. „Du brauchst keine Angst vor mir zu haben, ich bin handzahn, ehrlich“, wieder zog sich ein breites Grinsen über sein Gesicht. Dann wurde er ernst und räusperte sich.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Oh, entschuldige, ich habe mich noch nicht vorgestellt: Ich bin *Cibus largitus* – Freunde nennen mich Cibus oder Cibi“, er lächelte erneut und wendete sich um. „Die Kleine hier“, er deutete auf das Gespann hinter sich, „das ist meine Mumba, ein *Toxodon*, wenn du weißt, was ich meine, und ein wahres Gemütswesen.“ Das Gefährt war ein massiver Holzkarren, vor dem ein gewaltiges Tier gespannt war. Diese Mumba schien eine Mischung zwischen Nashorn und Flusspferd zu sein.

Der Affe sah mich wieder an und streckte mir eine seiner Pranken zum Handschlag entgegen.

„Ja ... auch guten Morgen“, stotterte ich verwirrt. „Nein, du bist nicht zu früh. Ich wollte sowieso gerade schauen, wie es draußen so aussieht“, gab ich verlegen vor. „Ja, danke der Nachfrage, mir geht’s schon wieder recht gut. – Was kann ich für dich oder für euch tun?“

Während ich sprach, musterte ich unauffällig dieses seltsame Geschöpf. *Cibus largitus* war gut zwei Meter groß. Über seinem kurzbehaarten muskulösen braunen Körper trug er eine schlichte Latzhose. Sein Kopf setzte sich über dem starken Hals deutlich ab. Der Schädel war fast kahl. Nur um den breiten Mund bis hin zum Kinn schimmerte ein goldgelber dichter Haarwuchs. Seine feuchtglänzenden Augen waren groß, mit bernsteinfarbiger Iris. Wenn er sprach, entblößte er ein blendend weißes kräftiges Gebiss.

Aus seinen Hosenbeinen ragten muskuläre Waden heraus, mit Füßen, die fast einen halben Meter groß waren. Er ging barfuß, was wohl auch dem Umstand geschuldet war, dass ein passendes Schuhwerk ganz sicher einer Spezialanfertigung bedurft hätte. – Ich resümierte meine Beobachtung und stellte fest: dies war ein Gorilla,

aufrechtstehend und sprechend, als sei dies die natürlichste Sache der Welt. Aber vielleicht war es das ja auch, ich befand mich zwar schon auf meinem Planeten ERDE, doch dies war nicht mehr meine alte Welt, sondern eine gänzlich andere, sehr viel spätere Zeitphase als die, die mir vertraut war und von der aus ich gestartet war.

Der Koloss schien zu warten, er schaute mich freundlich an, als wüsste er, was in mir vorging.

„Bitte, was kann ich für Sie tun?“, wiederholte ich.

„Nein“, er schüttelte lachend seinen riesigen Schädel, „nicht du sollst etwas für mich tun. Ich bin hier, um dich zu fragen, ob du etwas brauchst. Speise oder Trank vielleicht? – Ach, übrigens können wir auch gerne du zueinander sagen, das machen in Immerwald alle so“, der Riese grinste und entblößte sein kräftiges Gebiss. „Ich gehöre dem Trupp an, der sich um die Verteilung und Lieferung von Speisen und Getränken kümmert. Wir sind eine prima Gruppe – und ein verrückter Haufen obendrein“, ergänzte er und zeigte wieder sein strahlendes Lächeln. „Du kannst natürlich auch in die Kathedrale gehen und dir selber aussuchen, was du willst, schließlich stammt sowieso alles von dort.“

„Aha, das wusste ich nicht. Ich weiß aber, wo die Kathedrale sich befindet. Die hat mir Nema gezeigt. Viel mehr kenne ich nicht. Ich weiß überhaupt wenig über Immerwald und all dem, was derzeit hier auf der Erde geschieht!“

„Darüber musst du dir jetzt keine Gedanken machen, Felix. – Ich darf doch Felix sagen?“

„Na klar, ich bin Felix“, ich reichte ihm meine Hand.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Du wirst bestimmt von allen herzlich willkommen geheißen. Und jeder, dem du begegnest, wird deine Fragen beantworten.“

„Oh, gut, dass du das erwähnst, *Cibus largitus*.“

„Cibi, meine Freunde dürfen mich Cibi nennen.“

„Stimmt, entschuldige ... Also, Cibi, was ich dich fragen wollte: Du lieferst doch die Speisen und weißt bestimmt, warum mir das Essen, welches ich gestern in der Hütte vorfand, abends anders schmeckte als heute Morgen, als ich die Reste aß? Es hat mir jeweils ausgesprochen gut geschmeckt. Doch auch der Geruch war gestern ein anderer, indes ebenfalls sehr köstlich!“

„Das kann ich dir ganz leicht beantworten, Felix. Für alles Leben in Immerwald, welches Nahrung aufnimmt und sich nicht durch Fotosynthese selbst ernähren kann, schmeckt die jeweilige Speise und der Trank genauso, wie es sich das Herz gerade wünscht, der Leib es braucht. Oftmals ist es dem Einzelnen gar nicht so bewusst, was ihm gerade guttun würde; sein Herz aber weiß es immer, und zu jeder Zeit wird jedem seine kulinarische Lust erfüllt. Es ist dein eigenes Herz, Felix, welches dir stets aufs Neue das schönste Mal bereitet. Daher schmeckt es immer anders, aber immer köstlich. Nur wie das funktioniert, Felix, das kann ich dir nicht sagen. Die Kost, die wir ausfahren oder die sich jeder selbst in der Kathedrale holen kann, ist die Gabe unserer Mutter Erde, die sie uns über die 13 Apostel von Immerwald zuteilwerden lässt. Denn von dort stammen Speise und Trank.“

Ich sah anscheinend sehr erstaunt oder gar verwirrt aus, denn Cibi sagte schnell: „Oh je, ich merke schon, das war etwas viel für dich – und dann auch noch am

frühen Morgen. Gib mir rasch deine Gefäße, ich fülle sie dir auf, dann brauchst du dich heute nicht selbst versorgen. Im Übrigen musst du nur dein leeres Gefäß in das kleine Fach dort neben deiner Haustür stellen, dann wissen wir, was du an Nahrung benötigst“, der freundliche Riese strahlte mich an. Dann straffte er plötzlich den Rücken. „So, nun muss ich aber los, Mumba wundert sich bestimmt schon, warum ich so lange brauche. Wir werden uns ja öfter sehen, Felix, und wenn du willst, erzähle ich dir beim nächsten Treffen von meiner anderen Arbeit, die ich am Strand durchführe.“ Dabei deutete er in eine ungefähre Richtung, die ich nicht genau deuten konnte.

Cibi war bereits am Gefährt, er strich seiner Mumba zärtlich über den Kopf und flüsterte in ihr kleines Ohr.

„Ja, diese Welt hat sich extrem verändert“, murmelte ich und ging zurück in die Hütte.

Dann beschloss ich, endlich nachzusehen, was sich hinter meinem Wohnraum befand. Ich öffnete die Tür neben dem Lehnstuhl und durchschritt sie. Zunächst hatte ich das Gefühl, als wäre ich durch einen Seiteneingang geschlüpft und würde wieder im Wald stehen. Aber ich war nicht draußen, der Raum vermittelte nur den Eindruck, man stünde im Freien.

Ein paar Meter vor mir ergoss sich ein kleiner Wasserfall in ein Becken, das von meinen Füßen bis auf die andere Seite des Raumes reichte. An seinem Rand befanden sich kleine Felssteine. Dazwischen ragten Farne und Gräser hervor. Alles wirkte harmonisch und ruhig. Der Raum war erfüllt von einem angenehm frischen Duft. Er war von Licht erfüllt, als bahnten sich Sonnenstrahlen ihren Weg durch ein Blätterdach. Gegenüber vom

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wasserfall, auf meiner Seite, erblickte ich einen großen grünen Stein. Seine Oberseite wies eine glatte Mulde auf, die ein kleines ovales Becken bildete, eine Art Waschbecken. An der Wand befand sich ein Bord mit Tüchern, sie fühlten sich unglaublich weich und flauschig an.

Ich war fasziniert von diesem einzigartigen erlesenen Bereich, der so einladend wirkte und ruhespendend. Was sich wohl hinter der zweiten Tür verbarg? Rasch passierte ich den Wohnbereich und lief zum Raum rechts neben der Haustür. Als ich die Tür neugierig öffnete, war ich ... nun ja – enttäuscht. Ich fand auf den ersten Blick nichts ähnlich Beeindruckendes vor wie eben im Raum.

Das Zimmer war klein und fensterlos. Dafür hatte sich beim Betreten eine Kerze an der Wand entzündet, sodass ein beruhigender Schimmer über allem lag.

„Vielleicht brannte die Kerze schon vor meinem Eintritt“, dachte ich mir verwundert. In dem schummrigen Licht konnte ich jedoch kaum etwas erkennen. Ich erwog, zurück in den Wohnraum zu gehen, um nach einer Lampe oder einem Feuerzeug zu suchen, als ich bemerkte, dass sich meine Augen bereits an das schwache Licht gewöhnt hatten. Sonst hätte ich die kleine Kiste am Boden unter dem Kerzenhalter nicht gesehen. Ich trat näher und hob den Deckel. Siehe da, es lagen Kerzen darin, Streichhölzer und ein Tischleuchter, den ich sogleich verwendete. Jetzt konnte ich schon bedeutend mehr erkennen. Schräg vor mir stand ein Schränkchen an der Wand, mit Tellern und Bechern sowie Besteck in einem geflochtenen Korb, daneben ein knorriger Stuhl, auf dem eine ordentlich gefaltete Decke lag.

Jetzt bemerkte ich auch die Treppe, die neben mir ins Dunkle hinabführte. „Das hätte ich nun wirklich nicht erwartet, dass sich unter dieser kleinen Hütte sogar ein Keller befindet“, staunte ich.

Obwohl ich sehr neugierig war, musste ich die Besichtigung des Unterbaus verschieben. Schließlich war ich mit Timotheus verabredet, der jeden Augenblick vor der Tür stehen musste, um mit mir zur Absturzstelle zu gehen. Und anschließend, und das war mir noch viel wichtiger, wollte er mich zu dem Wesen bringen, das mir mein Leben gerettet und dieses *Etwas* aus meinem Körper entfernt hatte.

Ich kehrte also zurück in den Wohnbereich und aß etwas von dem, was mir Cibi dagelassen hatte. Tatsächlich, es schmeckte wieder neu, aber – so schien es mir – genauso, wie ich es im Moment brauchte: kräftig-würzig, um mich für den Tag, der vor mir lag, zu stärken.